

Katastrophenhilfe



Katastrophenhilfe

Welt für Alte und Kranke

Welt für Kinder

Welt für behinderte Menschen



caritas **international**

DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS



Prälat Dr. Peter Neher



Dr. Oliver Müller

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freunde und Förderer von Caritas international,

Kriege und Naturkatastrophen verursachen unbeschreibliches Leid. Den Opfern zu helfen, ist ein Gebot der Menschlichkeit. Mit humanitärer Hilfe ist es möglich, Menschen zu retten und sie dabei zu unterstützen, ihr Schicksal wieder selbst in die Hände zu nehmen.

Was einfach klingt, hat jedoch seine Tücken: So brauchen Hilfsorganisationen starke Partner, die sich in den betroffenen Regionen gut auskennen, damit nach Naturkatastrophen schnell und wirksam auf unbekanntem Terrain geholfen werden kann. Sie müssen um die Fallstricke der Hilfe in Kriegsgebieten wissen. Und sie brauchen die Erfahrung und den vorausschauenden Blick, damit nach einer Katastrophe bereits Vorsorge für die nächste Katastrophe getroffen wird. Denn Stürme oder Erdbeben sind nicht zu verhindern, aber ihre katastrophalen Folgen können gemildert werden. Das zeigen beispielsweise Erfahrungen aus Bangladesch, wo Schutzbauten Tausenden Menschen bei Wirbelstürmen das Leben gerettet haben.

Die beste Vorsorge für die nächste Katastrophe leistet jedoch derjenige, der nach Katastrophen im Land bleibt und langfristig hilft, die Armut in den Ländern zu beseitigen. Denn viele Katastrophen werden erst durch Armut katastrophal.

Hochwasser und Schlammlawinen etwa gefährden vor allem die Armen, die sich an den Berghängen der Elendsviertel in Lateinamerika und Asien mangels Alternative ansiedeln müssen und beim nächsten Regen von Wassermassen hinweggespült werden. Besonders gefährdet sind auch diejenigen, die gezwungen sind, in Häusern mit schlechter Bausubstanz zu leben, die den Stößen eines Erdbebens nicht standhalten.

Caritas international unterstützt daher in Afrika, Asien, Lateinamerika und Osteuropa langfristig die Menschen dabei, sich aus der Armut zu befreien und ihre Lebensumstände dauerhaft zu verbessern. Mit wirksamer Hilfe zur Selbsthilfe.

In dieser Broschüre zeigt Caritas international, das Hilfswerk der deutschen Caritas, wie diese Hilfe aussehen kann: Vielschichtig, wie die Probleme, die sie nötig machen, und vielfältig wie die Menschen, mit denen wir zusammen arbeiten.

Prälat Dr. Peter Neher
Präsident des Deutschen
Caritasverbandes

Dr. Oliver Müller
Leiter Caritas international

Inhalt

Bangladesch: Protokoll einer Katastrophe	Seite 6
Was ist eine Katastrophe?	Seite 10
Osteuropa: Hilfe überschreitet Grenzen	Seite 14
China: Not lehrt Handeln	Seite 18
Vergessene Katastrophen	Seite 22
Afghanistan: Zurück ins Leben	Seite 24
Hilfe zwischen den Fronten	Seite 28
Kongo: Leben im Flüchtlingslager	Seite 32
Gut gemeint ist selten gut geholfen	Seite 38
Bolivien: Vorsorge ist besser als Wiederaufbau	Seite 40
Grundsätze und Leitlinien	Seite 46
Weltweite Hilfe zur Selbsthilfe	Seite 49
Weitere Informationen/Impressum	Seite 50

Kongo:
Leben im Flüchtlingslager. Rückkehr
in eine selbst gestaltete Zukunft
Seite 32



Bolivien:
Vorsorge ist besser als wiederaufbauen.
Katastrophenhilfe und Klimawandel
Seite 40



Osteuropa
Hilfe überschreitet Grenzen. Ein Beispiel für
Kooperationen im Caritas Netzwerk
[Seite 14](#)



China
Not lehrt Handeln. Wiederaufbau
als Gemeinschaftsaufgabe
[Seite 18](#)



Afghanistan:
Zurück ins Leben. Psychosoziale Hilfe
in einem traumatisierten Land
[Seite 24](#)



Bangladesch:
Protokoll einer Katastrophe. Von der Nothilfe
zur Selbsthilfe nach dem Wirbelsturm Sidr
[Seite 6](#)



Sri Lanka:
Hilfe zwischen den Fronten.
Katastrophenhilfe und Krieg
[Seite 28](#)

Bangladesch: Protokoll einer Katastrophe

Naturkatastrophen fordern jedes Jahr Tausende von Menschenleben und verursachen Hunderte Milliarden Euro an Sachschäden. Den Betroffenen gilt die Hilfe von Caritas international und seinen Partnern. Aber wie gelingt es, Trinkwasser, Lebensmittel und Medikamente schnell zu den Menschen zu bringen? Wie wird die Katastrophe zu einer Chance für einen gelungenen Wiederaufbau? Und wie kann man Katastrophen vorbeugen? Ein Protokoll der Hilfe nach dem Zyklon in Bangladesch:

Donnerstag, 15. November 2007, Bangladesch

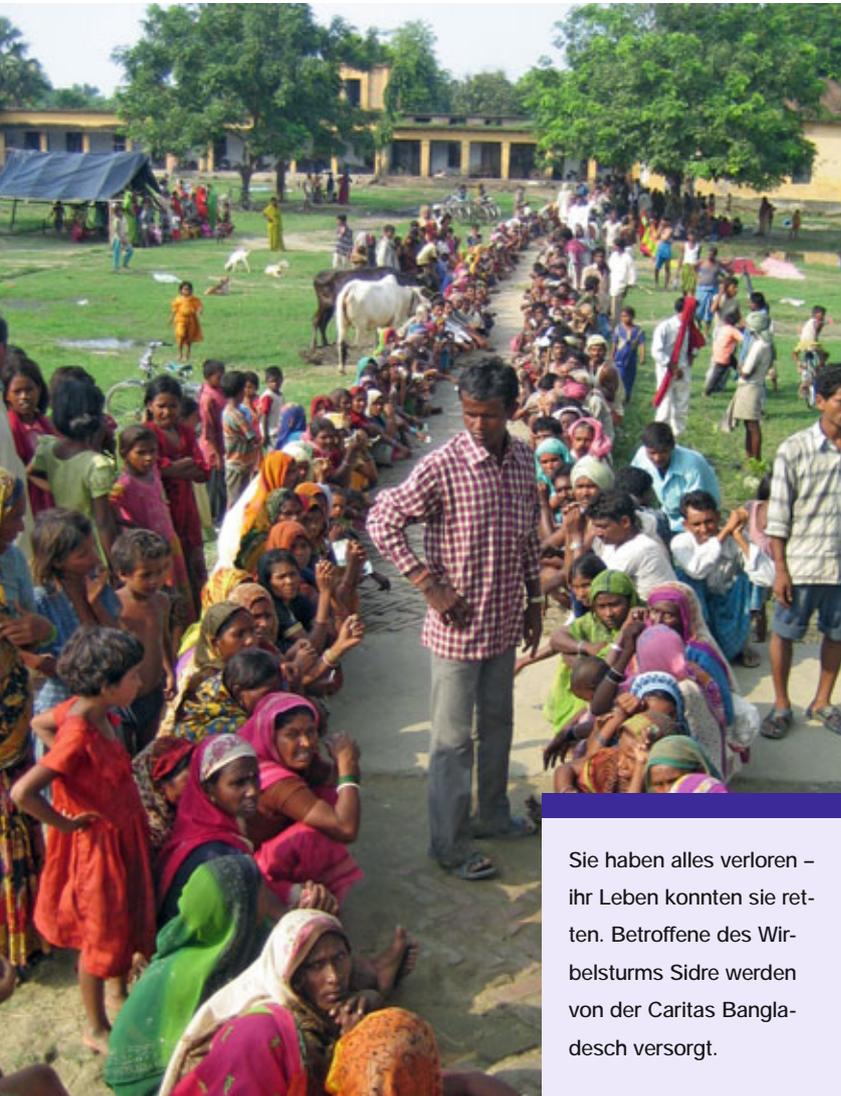
Am späten Abend trifft der Wirbelsturm Sidr mit Geschwindigkeiten von bis zu 240 km/h auf die Küste von Bangladesch. Eine Katastrophe mit Ansage. Meteorologen hatten bereits Tage zuvor gewarnt. Seitdem halten Caritas-Mitarbeiter in Bangladesch und Freiburg ständig Kontakt. Die Caritas ist vor Ort bereits im Einsatz. Schon vor der Katastrophe evakuieren die Katastrophenhelfer der Caritas Bangladesch Tausende von Küstenbewohnern. Für diese Notfälle gibt es Schutzbauten. 200 davon hatte die Caritas nach dem Hurrikan von 1991, bei dem rund 138 000 Menschen ums Leben kamen, in Hochrisikoregionen der Küste gebaut. Trotzdem sterben diesmal 3447 Menschen. Gemessen an vergleichbaren Katastrophen jedoch ist es wenig. Die Vorsorge hat sich ausgezahlt.

Freitag, 16. November, Freiburg

In Freiburg tagt der Krisenstab von Caritas international. Logistiker, Länderexperten und Katastrophen-Manager beraten die nächsten Schritte. Für die Soforthilfe werden aus dem ständig verfügbaren Dispositionsfond 50 000 Euro an die Caritas Bangladesch überwiesen. Hilfsgüter können im Land beschafft werden. Das geht schneller und ist günstiger, als sie aus Europa einzufliegen. Über Pressemeldungen ruft Caritas international zu Spenden auf. Denn klar ist: Das Geld wird nicht reichen.



Die Helfer müssen nicht kommen, sie sind bereits vor Ort: Am Tag nach dem verheerenden Wirbelsturm Sidr hilft ein Mitarbeiter der Caritas Bangladesch, Nahrungsmittel und Hilfsgüter an die Betroffenen in der Region Barisal zu verteilen.



Sie haben alles verloren – ihr Leben konnten sie retten. Betroffene des Wirbelsturms Sidre werden von der Caritas Bangladesch versorgt.

Mehrere Millionen Euro werden benötigt. Eine Telefonkonferenz mit den Caritas-Organisationen in Asien, Europa und den USA ergibt: Caritas-Partner aus aller Welt werden die Caritas Bangladesch mit Geld und Helfern unterstützen. Jetzt muss schnell geklärt werden, wie und wo geholfen werden muss. Am Abend liegt allen Caritas-Partnern ein erster Bericht über die Schäden und den Hilfsbedarf aus Bangladesch vor. Die wichtigste Nachricht: Alle Caritas-Mitarbeiter sind von ihrem Einsatz unverseht zurückgekehrt.

Wochenende, 17. und 18. November, Freiburg

Die Caritas Bangladesch verteilt Nahrungsmittel und Hilfsgüter an die Evakuierten in den Schutzbauten. Begünstigt werden die Ärmsten, die nur ihr nacktes Leben retten konnten: Tagelöhner, alleinstehende Frauen mit vielen Kindern, Haushalte mit behinderten Mitgliedern und Familien in schwer zugänglichen Regionen. Als erste Nothilfe erhalten sie Reis, Linsen, Salz und Öl. Gleichzeitig wird ein Hilfsappell formuliert, der den Finanzbedarf für die akute Nothilfe beziffert. Das Ausmaß der Zerstörungen wird immer deutlicher. Am stärksten betroffen sind die Gebiete Barisal und Khulna. Wochen später liegen konkrete Zahlen vor: 20.000 Häuser wurden vollständig zerstört, weitere 700.000 zum Teil schwer beschädigt.

Hunderte Fischerboote verschwanden, 200.000 Nutztiere wurden getötet, Straßen und Wege zerstört, Felder überschwemmt und die komplette Reisernte vernichtet. Klar ist: Nach der Nothilfe müssen zerstörte Häuser wiederaufgebaut und Felder der Bauern entsalzt werden, damit das Leben für die Betroffenen weitergehen kann.

Montag, 19. November, Freiburg

Nach Abstimmung mit der Caritas Bangladesch entsendet Caritas international den Katastrophenhelfer Matthias Schmidt-Eule in das Katastrophengebiet. Er soll das internationale Team vor Ort verstärken, Hilfe organisieren und den Draht nach Deutschland halten.

Donnerstag, 22. bis Montag, 30. November 2007, Bangladesch

Benedict Also D’Rosario, Direktor der Caritas Bangladesch, und Nothilfekoordinator Pintu Gomes informieren Matthias Schmidt-Eule über die Lage vor Ort. Besuch der lokalen Caritas in Barisal, wo der Zyklon besonders gewütet hat. Eindrücke aus erster Hand sind entscheidend für das genaue Verständnis der komplexen Notlage und der Bedürfnisse der Betroffenen. In Barisal sind Dutzende Caritas-Helfer im Einsatz und beteiligen sich an den Aufräumarbeiten. Matthias Schmidt-Eule informiert die Zentrale in Freiburg über seine Eindrücke. Nach dem Augenschein vor Ort kann jetzt auch schon eine Strategie für den Wiederaufbau entwickelt werden.

März 2008, Bangladesch

Vier Monate nach der Katastrophe steht fest: 5669 Menschen haben Caritas international 1.076.053,16 Euro gespendet. Mit dem Geld konnte vielen Menschen in den vergangenen Wochen das Überleben gesichert werden. Nun sollen sie möglichst schnell in die Lage versetzt werden, ihr Schicksal wieder selbst in die Hand zu nehmen. In Barisal hat der Wiederaufbau begonnen. Die Caritas Bangladesch hat dafür das Projekt „Cash for Work“ (Geld für Arbeit) ins Leben gerufen, das rund 3000 Betroffenen, die sich an den Aufräumarbeiten und dem Wiederaufbau beteiligen, den Lohn zahlt. Für viele ist dies die einzige Möglichkeit, Geld zu verdienen. Sie reinigen z. B. Fischteiche und setzen zerstörte Straßen wieder instand.

November 2008, Bangladesch

Ein Jahr ist seit der Sturmkatastrophe vergangen. Mit Unterstützung von Caritas international sind 500 Häuser und 500 Latrinen wiederaufgebaut worden. 1150 Familien wurden Boote, Saatgut oder Vieh zur Verfügung gestellt. Im ersten Jahr nach der Katastrophe hat die Caritas 15.679 Familien direkt unterstützt. Insgesamt profitierten und profitieren rund 4,7 Millionen Menschen im Land durch die Katastrophenhilfe-Maßnahmen des Hilfswerks – nicht zuletzt durch den kontinuierlichen Ausbau der Schutzbauten. Damit die Menschen in der Region beim nächsten Zyklon noch besser geschützt sind.

Was ist eine Katastrophe?

Wann ein großes Schadenereignis zur Katastrophe wird, dafür gibt es keine Definition. Zog man früher die Zahl der Opfer und den finanziellen Schaden als Gradmesser heran (mal waren es mindestens 25 Tote, mal 100), versucht man heute die Katastrophen qualitativ und relativ zum Bestehenden zu bestimmen. So definiert die Katastrophenhilfe-Organisation der Vereinten Nationen UNDRO: „Eine Katastrophe ist ein Ereignis, in Raum und Zeit konzentriert, bei dem eine Gesellschaft einer schweren Gefährdung unterzogen wird und derartige Verluste an Menschenleben oder materielle Schäden erleidet, dass die lokale gesellschaftliche Struktur versagt und alle oder einige wesentlichen Funktionen der Gesellschaft nicht mehr erfüllt werden können.“

War also das Oderhochwasser 1997 eine Katastrophe, als 30.000 Bundeswehrsoldaten im Einsatz waren? Oder die Elbeflut 2002, bei der so viele Flächen überschwemmt wurden wie nie zuvor in 1700 Jahren dokumentierter Siedlungsgeschichte? Ja, wenn man zugrunde legt, dass es einer Hilfe von außen bedurfte durch Militär und Katastrophenschutz. Nein, wenn man die Definition von Todesopfern abhängig macht, die es bei den Fluten in Deutschland glücklicherweise nicht gab. Man könnte dies als Wortklauberei abtun, ergäben sich aus den Antworten nicht wichtige Rückschlüsse für die Arbeit von Caritas international und anderen Hilfswerken: Mit gut strukturiertem Katastrophenschutz, einer funktionierenden Infrastruktur und organisierter Hilfe lassen sich die schlimmsten Folgen von Erdbeben, Überschwemmungen oder Stürmen vermeiden.

Diese Voraussetzungen aber fehlen in vielen Regionen der Welt. Als es im Sommer 2008 in weiten Teilen Chinas tagelang heftig regnete, die Flüsse über die Ufer traten und Pegelstände wie seit 50 Jahren nicht erreichten, sprachen die Behörden von einem ökonomischen Schaden von gut einer Milliarde Euro. Nur: Während es in Deutschland bei Sachschäden blieb, starben in China mindestens 176 Menschen. Auch hier zeigte sich: Armut macht Katastrophen erst katastrophal.

Bei der Katastrophenvorsorge ist die Suche nach den Ursachen von großer Bedeutung. Oft jedoch ist es nicht ein Ereignis, das zur Katastrophe führt. In weiten Teilen Somalias zum Beispiel dauert seit mittlerweile zwanzig Jahren der Bürgerkrieg an, immer wieder kommt es aber auch zu langen Dürreperioden. Sind die Somali also Opfer der weltweiten Klimakatastrophe? Ist der Krieg verantwortlich oder ist es die Armut?

Allzu oft geht die Suche nach den Ursachen nicht tief genug. Krieg, Vertreibung und Völkermord gelten als gesellschaftliche Katastrophen, alle anderen Ereignisse werden schlicht als Naturkatastrophen zusammengefasst. Dabei wird übersehen, dass es keine Region in der Welt gibt, in der die Natur nicht durch den Menschen beeinflusst ist. Heftige Regenfälle in tropischen Regionen treffen oft auf Böden, die durch Rodungen und Übernutzung den Wassermassen ungeschützt ausgeliefert sind.

Der Begriff Katastrophe – altgriechisch aus *katá* („nieder“) und *stréphein* („wenden“) – bedeutet soviel wie die „Wendung zum Niedergang“.

Die Erosion zerstört die Ernten und lässt Flüsse über die Ufer treten. Die Bebauung von Hanglagen und das Fehlen von Frühwarnsystemen tun ein Übriges, um eine Überschwemmung zur Katastrophe anschwellen zu lassen. Und die weltweite Klimaveränderung macht letztlich jede Überschwemmung, jede Dürre und jeden Sturm zu einem lokalen Ereignis mit (auch) globaler Ursache.



In Mittelamerika sterben deshalb so viele Menschen nach Hurrikans, weil sie an erdbebengefährdeten Hängen und in der unmittelbaren Nähe von Flüssen siedeln. Nicht weil sie es so wollen, sondern weil sie sich ein Haus in sicherer Lage nicht leisten können.

Naturkatastrophen sind also fast immer auch gesellschaftliche. Hydrologisch-meteorologische und geophysikalische Schadensereignisse werden oftmals erst durch soziale Missstände zu Katastrophen. Häuser werden selbst in gefährdeten Gebieten nicht erdbebensicher erbaut.

Eine wirksame Hilfe zur Selbsthilfe, wie sie sich Caritas international zum Grundsatz gemacht hat, bezieht daher beim Wiederaufbau Betroffene aktiv mit ein. Nur so kann verhindert werden, dass der nächste Sturm, das nächste Unwetter oder das nächste Erdbeben wieder zur Katastrophe wird.

GESELLSCHAFTLICHE KATASTROPHEN:



- Völkermord
- Vertreibung
- Krieg
- Ökologische Katastrophen
z. B. Chemie- oder Nuklearunfälle

HYDROLOGISCHE/METEOROLOGISCHE KATASTROPHEN:



- Dürre
- Waldbrand (indirekt)
- Überschwemmung
- Sturm

GEOPHYSIKALISCHE KATASTROPHEN:



- Vulkanausbruch
- Erdbeben
- Seebeben

Osteuropa: Hilfe überschreitet Grenzen

Katastrophen machen an Grenzen nicht Halt. Um wirksam helfen zu können, muss deshalb oft gleichzeitig in verschiedenen Ländern mit mehreren Partnern kooperiert werden. Da ist es gut zu wissen, dass es Caritas in 162 Ländern gibt. Die Caritas ist damit das zweitgrößte Hilfsnetzwerk der Welt und kann jederzeit mobilisiert werden. Zum Beispiel in Osteuropa.

Es fängt meist harmlos an. Erst sind es nur Tropfen. Dann starker Regen und schließlich Wolkenbrüche, die Flüsse und Bäche in Osteuropa regelmäßig über die Ufer treten lassen. So wie am 25. Juli 2008, als von der Ukraine kommend sich eine Flutwelle über Moldawien und Rumänien ausbreitete. Allein in Rumänien flohen mehr als 15.000 Personen in Behelfsunterkünfte, etwa 1.600 Wohnhäuser wurden zerstört. Besonders betroffen war das Dorf Buruienesti am Fluss Siret. Die Bewohner waren erst sehr spät gewarnt worden und mussten am Abend Hals über Kopf aus ihren Häusern fliehen. Ältere Menschen und Frauen mit Kindern fanden Zuflucht in der auf einer Anhöhe gelegenen Franziskanergemeinschaft. Von dort gelang es dem Pfarrer, die Caritas über die verzweifelte Lage der Menschen zu benachrichtigen.

Das war der Moment, als die Stränge des weltweiten Hilfsnetzwerkes sich nach und nach verbanden. Zunächst innerhalb des Landes. Die Caritas der nächst gelegenen Großstadt Iasi schickte ein Erkundungsteam, um sich in ständigem Kontakt mit Thomas Hackl, dem Koordinator der nationalen Caritas mit Sitz im rund 400 Kilometer entfernten Satu Mare, einen Überblick in den betroffenen Gebieten zu verschaffen.



Mitarbeiter der Caritas Rumänien verteilen Wasser und Brot an die Bevölkerung. Nach tagelangen Regenfällen hatte sich im Juli 2008 eine verheerende Flutwelle von der Ukraine über Moldawien bis nach Rumänien ausgebreitet und weite Teile der flussnahen Regionen überschwemmt.

Für Hackl, der die Lage über Medien und offizielle Lagebeschreibungen verfolgte, war dieser Kontakt sehr wichtig: „Die Lage war äußerst unübersichtlich, da immer neue Gebiete auch in anderen Landesteilen betroffen waren. Ohne den nationalen Verbund der Caritas und die gute Vernetzung mit den Diözesen und Pfarreien hätte ich von Buruienesti kaum etwas erfahren.“ Nun konnte er gezielt den nationalen Verbund mobilisieren und Helfer aus anderen Diözesen aktivieren. Die Nachbardiözese Alba Iulia schickte umgehend aus dem 500 Kilometer entfernten Petrosani die Sozialarbeiterin Nora Dubyk und den Psychologen Ciprian Vreme nach Iasi. Aus der Zentrale stieß die Katastrophenhelferin Ioana Baci dazu.

Aus den Telefongesprächen mit seinen Kollegen in der Ukraine und Moldawien wusste Hackl, dass die Nachbarländer ein gemeinsames Problem hatten: Die Ukraine, Moldawien und Rumänien sind arme Länder. Die Caritas-Organisationen können die Einsätze nicht allein finanzieren. Deshalb sandten die Direktoren einen Lagebericht über die Schäden verbunden mit einem Hilfsappell an den Dachverband der weltweiten Caritas in Rom. Andrij Waskowycz, Präsident der Caritas Ukraine, erinnert sich an das Ergebnis: „Umgehend erhielten wir über die Zentrale in Rom Hilfszusagen aus Spanien, Deutschland, Österreich, Japan, der Schweiz, Frankreich, Italien und Australien. Es war ein gutes Gefühl, diese Solidarität zu spüren.“

Die internationale Kooperation mit Partnern ermöglicht aber nicht nur kompetente Hilfe im Akutfall. Sie weitet auch den Blick für größere Zusammenhänge – und das ist wichtig. Denn Katastrophen hören nicht an Staatsgrenzen auf. Um effizient Nothilfe leisten, den Wiederaufbau organisieren oder Vorsorge treffen zu können, bedarf es deshalb einer engen Abstimmung über die Grenzen hinweg. Die nötigen Strukturen dafür entwickelt und vermittelt die Caritas für Europa regelmäßig von Brüssel aus in länderübergreifenden Seminaren. Mit beachtlichem Erfolg. Auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien zum Beispiel haben Caritas-Organisationen bereits während des Krieges grenzübergreifend zusammengearbeitet und tragen heute durch ihre Kooperation zur Völkerverständigung in Ländern bei, die vor wenigen Jahren noch gegeneinander Krieg führten.

Auch für die Überschwemmungen in Rumänien, Moldawien und der Ukraine ergeben sich durch die länderübergreifende Kooperation zukunftsweisende Perspektiven. Betrachtet man die Hilfsanfragen aus Südosteuropa und die Wetterstatistiken der vergangenen Jahrzehnte in ganz Europa, schält sich ein Muster heraus: Die Niederschlagsmenge und damit die Überschwemmungen haben in den vergangenen 15-20 Jahren stetig zugenommen und führen regelmäßig in jedem Hochsommer zu Flutkatastrophen zwischen Rhone und Dnjestr.

In allen gefährdeten Gebieten besteht daher die Notwendigkeit, gut vorbereitet zu sein. „Der Caritasverbund hilft, nicht bei jeder Katastrophe wieder von vorn zu beginnen, sondern die Erfahrungen, die bei Überschwemmungen an Theiß, Moldau, Weichsel, Donau oder am Siret gesammelt wurden, zu vernetzen und an die jeweiligen regionalen Gegebenheiten anzupassen“, sagt Gernot Krauß, Osteuropa-Experte von Caritas international. „So wird die Kooperation von Partnern zur effizientesten Katastrophenvorsorge.“



VOR ORT

„Als wir von der Caritas Ukraine 1999 zum ersten Mal bei einer Hochwasserkatastrophe im Einsatz waren, hatten wir noch wenig Erfahrung. Anders als unsere Caritas-Partner aus Österreich und Tschechien. Sie schickten uns sofort Expertenteams, die uns bei der Beurteilung der Flutschäden und der Ausarbeitung von möglichst effizienten Hilfsprojekten unterstützten. Tschechische Freiwillige blieben für die Akuthilfe darüber hinaus zwei Monate in den betroffenen Gebieten und standen uns auch beim Wiederaufbauprogramm noch ein halbes Jahr mit Rat und Tat zur Seite. Heute brauchen wir keine Experten aus dem Ausland mehr. Aber ganz ehrlich, hätten diese Partner damals ihre Erfahrung nicht so bereitwillig mit uns geteilt, wären wir heute nicht in der Lage, eigenständig wirksame Nothilfe und langfristig effiziente Wiederaufbau- und Vorsorgeprojekte durchzuführen. Wir begreifen das auch als Verpflichtung für die Zukunft, unsererseits Wissen und Erfahrung an unsere Partner weiter zu reichen und die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zu verbessern.“

Anatolij Kozak, Generalsekretär der Caritas Ukraine



China: Not lehrt Handeln

Auch Monate nach dem Erdbeben in Südwestchina sind die Spuren der Verwüstung unübersehbar. Gemeinsam mit dem chinesischen Partner Jinde Charities leistet Caritas international Hilfe beim Wiederaufbau.





Frank Falkenburg

Die Caritas wird prinzipiell nur dort aktiv, wo sie mit Partnerorganisationen kooperieren kann. Mitarbeiter aus der Zentrale in Deutschland werden nur in Ausnahmefällen vor Ort geschickt. Aber auch die gibt es. Zum Beispiel der 12. Mai 2008. Ein Erdbeben verwüstet weite Regionen in Südwestchina. Mehr als 70.000 Menschen sterben, fünf Millionen werden obdachlos. Internationale Hilfe ist notwendig. Nur: Kaum eine Hilfsorganisation hat bisher Erfahrung in China sammeln können. Die Caritas hat mit Jinde Charities zwar einen einheimischen Partner, aber das ist der erste gemeinsame Katastropheneinsatz. Da gibt es natürlich Fragen: Welche Erwartungen haben die Partner aneinander? Was ist für eine möglichst reibungslose Kooperation notwendig? Wie knüpft man einen neuen Knoten in das Caritas-Netzwerk? Frank Falkenburg, Asien-Experte bei Caritas international, berichtete damals in einem Blog:

Montag, 19. Mai 2008

Fahrt mit der chinesischen Kollegin in eine Stadt, die es nicht mehr gibt: Von Hongbai sind nur noch Trümmer übrig. Im Auto herrscht Schweigen. Trotz unserer Erfahrungen in anderen Krisengebieten sind wir tief erschüttert beim Anblick der Zerstörung. Viele Menschen sind verletzt, andere graben in den Trümmern nach weiteren Opfern. Wir werden hier mit unserem Team erste Nothilfe leisten. Die Menschen brauchen dringend einen Platz zum Schlafen, Nahrungsmittel und medizinische Hilfe.

Mittwoch, 21. Mai 2008

Das chinesische Fernsehen rief heute bei uns an! Sie haben von den Deutschen in Sichuan gehört. Im Gegensatz zu ähnlichen früheren Katastrophen sind ja nur wenige Ausländer zur Hilfe hier. Pater Paul von unserem chinesischen Caritas-Partner Jinde Charities kann es kaum glauben, dass das echte große chinesische Fernsehen sich für unsere gemeinsame Hilfe interessiert. Für uns ist es nicht immer einfach, alle Genehmigungen zu bekommen, aber wir haben aus den lokalen Gemeinden viele Freiwillige, die uns unterstützen und uns manche Türen öffnen, die uns sonst verschlossen bliebe.

Donnerstag, 22. Mai 2008

Feierstimmung im Team! Wir dürfen endlich offiziell gemeinsam mit Jinde Charities ein Koordinierungs-Büro in Chengdu eröffnen. Es ist sehr ungewöhnlich, dass wir hier außerhalb der staatlichen Strukturen überhaupt eigenständige Hilfe leisten können.

Dienstag, 27. Mai 2008

Flughafen Chengdu. Wir haben nicht geschlafen. Der erste große Hilfsgüterflug mit 2000 Familienzelten ist um vier Uhr nachts eingetroffen. Zusammen mit den Helfern fahren wir im Konvoi ins Erdbebengebiet, um dort die Verteilung in den Dörfern zu koordinieren.

Mittwoch, 28. Mai 2008, 22 Uhr

Alle sind müde, staubig, sonnenverbrannt, aber glücklich. Auch wir. Glücklich, weil wir uns vor Ort überzeugen konnten, dass unsere Hilfe unmittelbar bei den Betroffenen ankommt. Heute kursierten viele Meldungen über Missbrauch der Hilfsgüter. Gerade darum ist es umso wichtiger für uns, dass wir die Erlaubnis haben, die Zelte selber zu verteilen. Auch wenn das anstrengend ist, zeitraubend und immer wieder mit behördlichen Hürden verbunden – nur so kann Caritas international die direkte Hilfe garantieren. Wenn wir sehen, wie eine obdachlose Familie strahlend aus ihrer notdürftigen Behausung unter einem Regenschirm in eines unserer Zelte umzieht – das belohnt uns dann am Ende eines solchen Tages.

Mittwoch, 4. Juni 2008

Spät Abends bekommen wir unerwartet Besuch: eine Gruppe Freiwilliger, die gerade aus einer von der Außenwelt abgeschnittenen Region in Wenchuan direkt am Epizentrum zurück gekehrt ist. Wie uns die Gruppe berichtet, leben noch viele Menschen in der Bergregion, aber nicht alle werden von der Armee mit Nahrungsmitteln versorgt. Wir vereinbaren ein Treffen mit den Vertretern der kommunistischen Partei aus Wenchuan.

Freitag, 13. Juni 2008

Pater Paul und wir sind soeben aus Wenchuan zurück. Es war ein sehr anstrengender und durchaus gefährlicher Trip. Wir haben die ersten 25 Tonnen Nahrungsmittel ins Epizentrum um Yingxiu geliefert und gleichzeitig die Lage dort analysiert. Hier sind 8.000 der 10.000 Bewohner durch das Erdbeben ums Leben gekommen. Wir standen auch vor den Massengräbern bei Yingxiu, ein sehr bewegender Moment.

Montag, 16. Juni 2008

Die Verteilung der Nahrungsmittel läuft weiter und wir liefern in kleinen Chargen ohne Zwischenlieferung aus. Der Bedarf für Nahrungsmittel wird vermutlich für die kommenden Monate bis zur Reisernte im September anhalten. Eines wird deutlich – wir werden in den kommenden Monaten weiterhin Hilfe leisten müssen.

Sonntag, 22. Juni 2008

Am Wochenende sind wir mit Lebensmitteln in die Städte Shuimo und Sanjiang gefahren. Immer wieder trifft man auf ganze Straßenabschnitte, die noch verschüttet sind, obwohl Hunderte junger Soldaten mit den Aufräumarbeiten beschäftigt sind. Trotz alledem sind unsere Hilfsgüter schon vor uns in den Städten eingetroffen. Dank der für alle einsehbaren Listen, mit denen wir die Verteilung organisieren, müssen wir keine Unregelmäßigkeiten oder Veruntreuung befürchten.

Oktober 2008

Nicht alle Familien haben bislang eine feste Unterkunft bekommen können. Deshalb haben wir in den Bergtälern von Wenchuan 1000 Winterzelte und zusätzlich Decken verteilt. Die Planungen für den Wiederaufbau kommen langsam voran. Ein Altenheim in Pingwu wird als Pilotprojekt zuerst wiederaufgebaut.

Februar 2009

Noch immer sind wir voll beschäftigt: Die psychosoziale Arbeit in den Übergangssiedlungen, in denen Tausende auf die Rückkehr in ihre Dörfer warten, hilft vielen Menschen, wieder Mut für ein Leben nach der Katastrophe zu schöpfen. Weitere Bauprojekte laufen an, etwa der Wiederaufbau von sechs Grundschulen in Heishui, einer Region, die sonst wenig Unterstützung bekommt. Allen ist bewusst: Unsere Hilfe braucht einen langen Atem.



VOR ORT

„Ich mache mir große Sorgen um unsere Ordensschwwestern, die in den schlimmsten Katastrophengebieten helfen. Sie fragen mich immer, wie es weiter geht. Manchmal denke ich: Und ich, wen frage ich? So eine Katastrophensituation habe ich ja auch noch nie erlebt.“

Pater Paul Han, Vizedirektor Jinde Charities, Chengdu



„Zum ersten Mal arbeiten wir hier in einem internationalen Team zusammen und lernen viel von einander. Die Menschen im Erdbebengebiet sind sehr hoffnungsvoll, weil sie sehen, dass Hilfe auch aus dem Ausland kommt.“

Mary Limin Hu, Managerin des Caritas/Jinde-Charities-Büros



Vergessene Katastrophen

Medien schaffen Aufmerksamkeit. Das ist wichtig, denn die Bilder und Berichte, die sie von einer Katastrophe liefern, lassen die Menschen Anteil nehmen an der Not der Betroffenen und motivieren sie zur Hilfe durch Spenden. Doch: Was passiert, wenn die Journalisten wieder abreisen? Was geschieht dort, wohin sie sich nie verirren?

Die Liste der „vergessenen Katastrophen“ ist lang. Sie ereignen sich im Schatten der Schlagzeilen über Terror und Krieg oder unbeachtet von der Weltöffentlichkeit in Folge von Dürren, ethnischen Konflikten oder Korruption. So sind in Somalia mehr als eine Million Menschen auf der Flucht vor dem Bürgerkrieg und kämpfen in provisorischen Flüchtlingscamps um ihr Überleben. Verheerende Hurrikans, die 2008 in Haiti Hunderte von Toten forderten und die gesamte Ernte vernichteten, haben auf der karibischen Insel abseits der Nachrichtenkanäle eine schwere Hungersnot ausgelöst. Und auch aus Afghanistan ist trotz fast täglicher Meldungen über die politische Situation nur selten etwas über die extreme Armut der Landbevölkerung, die Notlage der Vertriebenen oder die hohe Kindersterblichkeit im Land zu lesen.

Medien lenken unseren Blick, indem sie Aufmerksamkeit gewichten. Doch Leiden und existenzielle Not sind nicht messbar: Es gibt keine wichtigen und weniger wichtigen Opfer.

Deshalb richtet sich die Katastrophenhilfe von Caritas international allein nach dem Ausmaß der Not und den Bedürfnissen der Betroffenen. Auch wenn keine Kamera in der Nähe ist – wie zum Beispiel in Niger. Der Wüstenstaat in der Sahelzone ist eines der ärmsten Länder der Welt und hat zugleich eine der höchsten Geburtenraten. Die Ackerflächen reichen kaum aus, um wenigstens die Hälfte der Bevölkerung zu ernähren. Die nächste Hungersnot ist oft nur eine zu kurze Regenzeit entfernt.

Wirksame Hilfe zur Selbsthilfe erfordert hier einen langen Atem. Sie kann nur leisten, wer schon lange vor Ort ist – und auch bleibt. Ein Grundprinzip der Katastrophenhilfe von Caritas international ist deshalb die enge Zusammenarbeit mit einheimischen Caritas-Mitarbeitern und lokalen Partner-Organisationen. Sie kennen die örtlichen Gegebenheiten, sie genießen das Vertrauen der Menschen und wissen, welche Hilfe gerade benötigt wird und welche nicht.

Unterstützt von Caritas international unterhält die Caritas Niger in den betroffenen Regionen seit einigen Jahren Gesundheitsstationen und Schulen für Nomadenkinder, organisiert eine ambulante Nahrungsversorgung für unterernährte Kinder und Mütter, bildet Straßenkinder aus oder verschafft behinderten Jugendlichen Ausbildung und Arbeit.

Entscheidend für den Erfolg dieser Hilfe ist die Beteiligung der Betroffenen. Nur wenn die Menschen die Herausforderungen der Not selber annehmen, können sie eine Perspektive für eine eigenverantwortlich gestaltete Zukunft entwickeln. Hilfe bedeutet deshalb vor allem: Das Vertrauen in die Handlungsfähigkeit der Gemeinschaft zu stärken und gemeinsam mit allen Betroffenen und unabhängig von ihrer ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit einen Weg aus der Not zu suchen.

Während die Bewohner des Wüstendorfs Shinfidastowo kürzlich mit Unterstützung von Caritas international einen Kornspeicher bauten, um sich gegen die katastrophalen Folgen der regelmäßig drohenden Missernten zu schützen, taten sich die Frauen des Dorfes in kleinen Gemeinschaften zusammen und begannen, Seife aus den Samen des Neem-Baumes zu produzieren. Die Erträge ermöglichten ihnen den Start einer Schafzucht, die seither die karge Nahrungsmittelversorgung des Dorfes verbessert. Es sind Erfolgsgeschichten wie diese, die zeigen, wie wichtig humanitäre Hilfe abseits der Medien ist – auch um die „vergessenen Katastrophen“ ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Denn die Betroffenen sind auf unsere Aufmerksamkeit angewiesen.

ZAHLEN

44.000.000 Euro an Spenden gingen in den ersten sechs Wochen nach dem verheerenden Seebeben in Asien 2004/2005 bei Caritas international ein. Sie ermöglichten die vollständige Finanzierung aller geplanten Projekte der Soforthilfe, der Übergangshilfe und des Wiederaufbaus.

1,5 Prozent dieser Summe standen Caritas international zum gleichen Zeitpunkt nur zur Verfügung, um Betroffene des anhaltenden Bürgerkriegs in Kongo zu unterstützen, durch den nach Schätzungen der UNO täglich rund 1000 Frauen und Männer starben und Hunderttausende vertrieben wurden.

40 Tage nach der Tsunami-Katastrophe bat Caritas international die Menschen, mit ihren Spenden nun auch wieder die Opfer „vergessener“ Katastrophen zu unterstützen – um dort helfen zu können, wo es am nötigsten ist. Denn: Wirksame humanitäre Hilfe darf sich nicht an der Höhe des Spendenaufkommens bemessen, sondern an den Bedürfnissen der Menschen in Not.

Afghanistan: Zurück ins Leben

Abdul Manati kämpft mit den Tränen, wenn er vom Tod seiner Nichte erzählt. Auch heute noch, mehr als 15 Jahre danach. Während des Bürgerkriegs der Muhadscheddin Anfang der 90er Jahre hatte er mit ansehen müssen, wie in das Nachbarhaus, in dem seine Cousine mit ihren drei Kindern lebte, eine Bombe fiel. Er war sofort zu Hilfe geeilt, fand in dem zerstörten Haus aber nur den kopflosen Körper seiner Lieblingsnichte. Drei Tage lang suchte er zwischen den Trümmern und den Leichenteilen seiner Verwandten verzweifelt nach weiteren Überresten des Mädchens – schließlich fand er ihre Ohren. Er erkannte sie an den Ohrringen.

Für Abdul Manati ist seit diesem schrecklichen Tag nichts mehr so wie es einmal war. Viele Menschen in Afghanistan haben Ähnliches erlebt. An ein Leben ohne Angst können sich die meisten kaum erinnern. Ein Vierteljahrhundert lang prägten Krieg, Vertreibung und politische Repression ihren Alltag. Die Narben, die die Jahrzehnte der Gewalt im Land hinterlassen haben, sind nicht zu übersehen. In manchen Regionen sind ganze Dörfer von der Landkarte verschwunden, in Kabul lagen nach dem Sturz der Taliban zwei Drittel der Gebäude in Trümmern. vielerorts warnen Schilder vor Landminen. Armut, Not und Arbeitslosigkeit sind allgegenwärtig. Weniger offensichtlich, aber mindestens ebenso weitreichend sind die Schäden, die die Erfahrungen von Tod und Vertreibung in den Seelen der Menschen hinterlassen haben.

25 Jahre der permanenten Bedrohung an Leib und Leben haben viele Afghanen schwer traumatisiert. Das Sprechen über ihre schrecklichen Erlebnisse ist den meisten jedoch kaum möglich. In der kollektiven Gesellschaft Afghanistans gelten persönliche Interessen als zweitrangig. Die Menschen wollen ihre Angehörigen nicht mit ihrem individuellen Leid belasten. So bleibt ihnen häufig nur die Flucht vor den eigenen Gefühlen.

Es ist ein Ausweg mit fatalen Folgen: Die Verdrängung der traumatischen Erfahrungen mündet oft im Verlust der eigenen Integrität, in emotionaler Abstumpfung, Drogenmissbrauch oder körperlichen Schmerzen. Zudem lässt sich seit einigen Jahren ein deutlicher Anstieg der häuslichen Gewalt beobachten. Sie trifft oft Frauen und Kinder und zerstört so die traditionellen Familienstrukturen, die den Betroffenen eigentlich Halt und Sicherheit geben sollten.

Für Caritas international gehört die psychosoziale Betreuung traumatisierter Männer und Frauen deshalb zu den zentralen Aufgaben der Katastrophenhilfe in Afghanistan: Nur wenn die Schreckensszenarien, die sich in den Seelen der Menschen eingeknistert haben, erkannt und verarbeitet werden, können die Betroffenen lernen, sich aus ihrer Ohnmacht zu befreien und wieder an eine selbst gestaltete Zukunft zu glauben. Psychosoziale Hilfe leistet damit einen entscheidenden Beitrag zur Verbesserung der Lebensbedingungen in Afghanistan.

Aus diesem Grund hat Caritas international 2004 zusammen mit der Konstanzer Psychologin Inge Missmahl das Projekt „Window for Life“ („Fenster zum Leben“) ins Leben gerufen. Der Name ist Programm: Das Projekt will traumatisierten Menschen helfen, durch das Sprechen über ihr persönliches Leid ein neues Fenster zu ihrem Leben aufzustoßen. In den sechs Zentren des Projekts in Kabul arbeiten mittlerweile rund 30 afghanische Therapeutinnen und Therapeuten. Sie alle absolvierten zuvor eine zweijährige Ausbildung zum psychosozialen Berater. Sie lernten dort nicht nur, die Symptome posttraumatischer Störungen zu erkennen und zu behandeln, sondern den Betroffenen auch das Gefühl zu vermitteln, durch eigenes Handeln etwas bewegen zu können. Für Inge Missmahl steht fest: „Je schneller Menschen nach einer Katastrophe wieder aktiv etwas tun können, desto weniger leiden sie unter posttraumatischen Störungen“.

Ein Vierteljahrhundert prägten Erfahrungen von Krieg und Gewalt das Leben der Menschen in Afghanistan – und hinterließen tiefe Wunden in den Seelen der Betroffenen und ihrer Familien.





© Foto: Ulrich Ladumer

Caritas international hilft mit dem Projekt „Window for Life“ traumatisierten Menschen in Afghanistan, eine neue Perspektive für ihr Leben zu entwickeln.

Viele der Beraterinnen und Berater kennen den Leidensdruck und die Ohnmacht angesichts des erlebten Schreckens aus eigener Erfahrung. Wie Abdul Manati. Im Sommer 2007 hat er seine Ausbildung zum Therapeuten bei „Window for Life“ abgeschlossen. Lange habe er über seine Erlebnisse nicht sprechen können, sagt er. Erst die Erfahrung, seinen Schmerz mit anderen teilen zu können, habe ihm geholfen, langsam wieder den Weg zurück ins Leben zu finden. Als Berater möchte er diese Erfahrung nun den Menschen weitergeben, die in die Zentren von „Window for Life“ kommen.

Koordiniert wird deren Arbeit inzwischen von zwei lokalen Partnerorganisationen, die 2007 aus dem Projekt heraus gegründet wurden und sich seither verstärkt dem Problem der Medikamenten- und Drogenabhängigkeit sowie der Hilfe für traumatisierte Kinder, Jugendliche und Behinderte widmen. Der Erfolg ihrer Arbeit und die zunehmende Akzeptanz von „Window for Life“ in der Kabuler Bevölkerung machen unterdessen vor allem eines deutlich: Katastrophenhilfe kann langfristig nur erfolgreich sein, wenn sie die Menschen wieder zum eigenständigen Handeln befähigt.

Eine professionelle psychosoziale Betreuung der Betroffenen ist dafür unerlässlich, denn Traumahilfe gehört nicht nur bei Naturkatastrophen zur Basisgesundheitsversorgung. Caritas international beteiligt sich deshalb seit 2008 auch in den ländlichen Regionen Afghanistans am Aufbau eines Netzes von psychosozialen Fortbildungs- und Beratungszentren und leistet damit sowohl individuelle Hilfe als auch einen wichtigen Beitrag zum Versöhnungs- und Friedensprozess eines traumatisierten Landes.



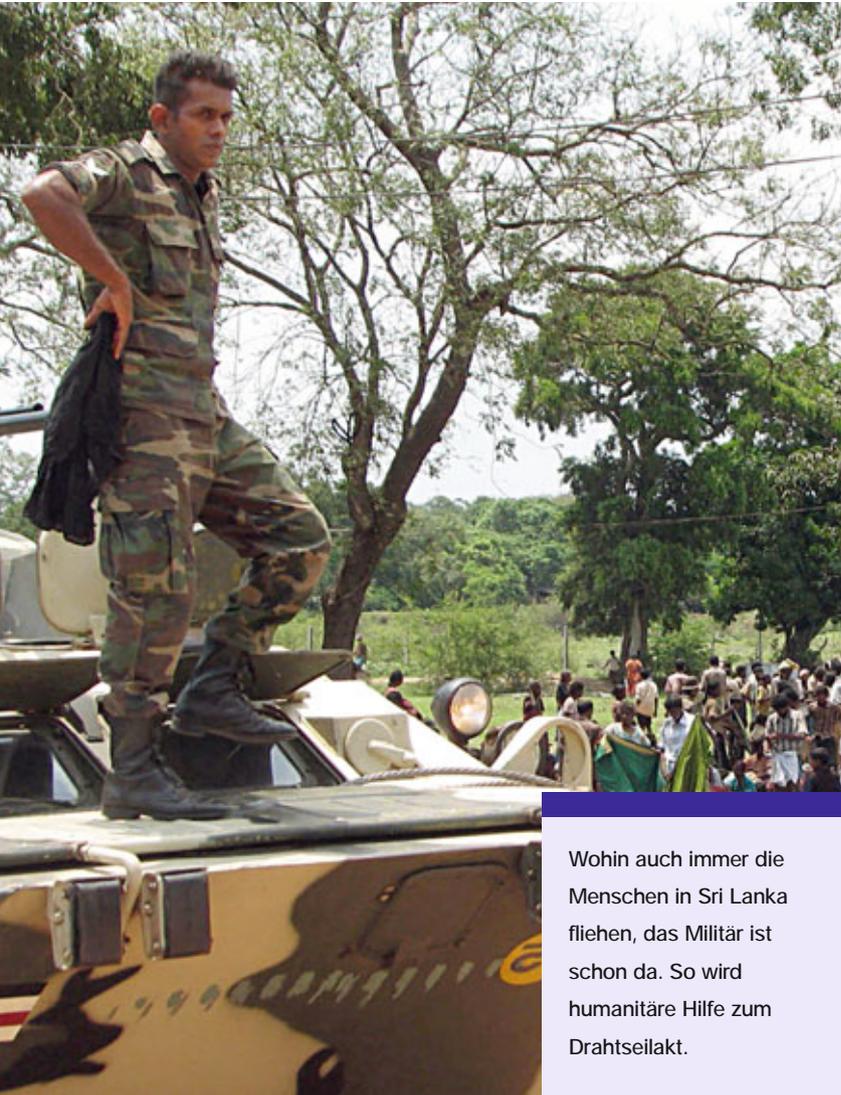
VOR ORT

„Das Leben in den ländlichen Regionen Afghanistans ist nach wie vor stark von den restriktiven Regeln der traditionellen Gesellschaft geprägt. Die Kontrolle der Männer über ihre Familien ist umfassend. Für Frauen und Kinder bedeutet das oft Bildungsnotstand, Zwangsverheiratung und die häufige Bedrohung durch familiäre Gewalt. Psychosoziale Beratung ist unter diesen Umständen eine schwierige Herausforderung. Deshalb ist die wichtigste Voraussetzung für unsere Arbeit in den Provinzen, dass wir mit denen, die bei uns Hilfe suchen, eine gemeinsame Sprache finden, die sie in ihrer Situation erreicht, ihnen Mut macht, Tabus und Probleme zu erkennen, sie zu benennen, und ihnen das Vertrauen gibt, selbst Einfluss auf die Gestaltung ihres Lebens nehmen zu können.“

Dr. Fareshta, Psychologin und Supervisorin von „Window for Life“



Hilfe zwischen den Fronten



Wohin auch immer die Menschen in Sri Lanka fliehen, das Militär ist schon da. So wird humanitäre Hilfe zum Drahtseilakt.

Anthony Lenard hatte keine Wahl, als er mit seiner Familie vor dem Krieg fliehen musste. „Auf der einen Seite war das Meer, auf der anderen wurde gekämpft“, berichtet der Familienvater, „also kamen wir hierher.“ Hierher in das Flüchtlingslager Batticaloa. So wie mehr als 250.000 andere Vertriebene in Sri Lanka, die in solch provisorische Camps flohen.

Viele Flüchtlinge haben nur ihr Leben gerettet. Ihr Zuhause und ihre Lebensgrundlagen haben sie verloren. Und oft auch Angehörige und Freunde. Wie kann Hilfe aussehen in einer so ausweglosen Lage, die geprägt ist durch kriegerische Gewalt und schlimme Erfahrungen? Die Nothilfe ist schwierig, ausländische Hilfsorganisationen kommen oftmals erst gar nicht bis in die Kriegsgebiete, weil die Konfliktparteien sie nicht passieren lassen. „Die Caritas ist schon vor Ort, bevor etwas geschieht“, sagt Frank Falkenburg, Asien-Experte bei Caritas international, „das ist ein entscheidender Vorteil unserer Arbeit“. Die Caritas Sri Lanka hat in den Flüchtlingslagern Notküchen für die immer weiter steigende Zahl von Vertriebenen eingerichtet, sie stellt Decken und Notunterkünfte zur Verfügung und verteilt Grundnahrungsmittel und warme Mahlzeiten.



Die Flüchtlinge haben oft nur ihr Leben retten können. Die Caritas Sri Lanka hilft mit Notunterkünften und Lebensmitteln.

Doch die Arbeit in Konfliktgebieten ist gefährlich. Studien zeigen, dass die Zahl der Morde, Entführungen und bewaffneten Überfälle auf humanitäre Helfer sich in zehn Jahren fast verdoppelt hat. Auch in Sri Lanka sind Helfer zu Opfern der Gewalt geworden: Anfang Mai 2009 wurde der Caritas-Mitarbeiter Raj Anthonipillai Uthayaraj inmitten der Kampfzone in Mullivaikal getötet. Zwei Wochen zuvor waren der Caritas-Direktor T.R. Vasanthaseelan und der Priester James Pathinathan während der massiven Gefechte zwischen Regierung und tamilischen Rebellen schwer verletzt worden. Tausende Zivilisten wurden allein während der Schlussoffensive der Armee gegen die tamilischen Rebellen im Frühjahr 2009 getötet, als sie zwischen die Fronten gerieten.

Ähnlich ist die Situation in vielen anderen Kriegsgebieten. In Afghanistan etwa kamen in den vergangenen Jahren zehn Projektmitarbeiter von Caritas international ums Leben. Laut Vereinten Nationen stieg die Zahl der zivilen Opfer dort 2008 im Vergleich zum Vorjahr um fast 40 Prozent auf mehr als 2000. Etwa 1100 seien durch die Taliban getötet worden, 800 waren Opfer von afghanischen oder internationalen Truppen, meist von Luftangriffen. Die Folge: Während die Bevölkerung anfangs deutsche Soldaten bejubelte, werden sie heute häufig mit Steinen beworfen. Sie gelten als Besatzer – und ausländische Hilfswerke als ihre Handlanger.

Einige humanitäre Organisationen haben ihre Arbeit in Afghanistan bereits eingestellt, weil sie in den Sog des allgemeinen Vertrauensverlustes gerieten und zum Ziel von Anschlägen wurden.

Oberstes Gebot humanitärer Hilfe ist deshalb die Neutralität. Aus diesem Grund lehnt Caritas international humanitäre Hilfsaktionen durch das Militär ab. Wenn das Militär sich nicht auf seine Hauptaufgabe – die Herstellung von Ruhe und Ordnung – beschränkt, dann sehen viele Einheimische die humanitäre Hilfe nicht mehr als Feld neutraler Akteure. Eine klare Trennung der Aufgabenfelder ist notwendig, damit Hilfsorganisationen nicht als Konfliktparteien wahrgenommen werden.

Diese Neutralität bietet der Zivilbevölkerung zumindest einen gewissen Schutz innerhalb eines Flüchtlingslagers oder einer Region. Auch für Anthony Lenard und seine Familie. „Erst wenn die Kämpfe aufhören und Harmonie einkehrt“, sagt er, „ist die Zeit reif zurückzukehren.“ Erst dann bietet sich ihnen wieder eine wirkliche Perspektive. Die beste Hilfe in Kriegsgebieten ist deshalb eine konsequente Friedenspolitik.



ZUR SACHE

Wie kann im Bürgerkrieg geholfen werden?

Klitsch-Ott: Im Krieg kommt es zu allererst darauf an, den Menschen beim Überleben zu helfen. Das ist das, was wir leisten können. Die Menschen brauchen Trinkwasser, Nahrung, einen sicheren Platz und ein Dach über dem Kopf. Meist liefern wir aber auch Kochtöpfe und Küchengeschirr, damit die Vertriebenen nicht Schlange stehen müssen für ihr Essen, sondern sich selbst etwas kochen können.

Caritas setzt auf Hilfe zu Selbsthilfe. Geht das auch im Bürgerkrieg?

Klitsch-Ott: Es ist sehr schwierig, aber es geht. Zum Beispiel, indem wir Saatgut verteilen. Damit können Bauern ihre Felder bestellen, wo das möglich ist. Im Kongo beispielsweise arbeiten viele Vertriebene tagsüber auf ihren Äckern, übernachten aber in der Sicherheit der geschützten Flüchtlingslager.

Kann eine neutrale Hilfsorganisation aktiv gegen den Krieg sein?

Klitsch-Ott: Sie muss es sogar. Sonst gäbe es keine Perspektiven. Wir haben zum Beispiel Projekte gestartet, um Kindersoldaten wieder in die Gesellschaft einzugliedern. Das sind aktive Schritte, um eine friedliche Zukunft zu ermöglichen. Persönlich für jedes Kind, aber auch gesellschaftlich für das ganze Land.

Und wie verhindern Sie, zwischen die Fronten zu geraten?

Klitsch-Ott: Neutralität ist oberstes Gebot. Nur so konnte es gelingen, dass von uns seit 2003 fast 2000 Kinder aus den Armeen heraus geholt wurden. Und dass die Caritas im Kongo unter schwierigsten Umständen nach wie vor Hilfe leisten kann.

Christoph Klitsch-Ott ist Experte für Afrika/Naher Osten bei Caritas international.



Kongo: Leben im Flüchtlingslager

Millionen Menschen müssen jedes Jahr ihre Heimat, ihr Zuhause verlassen. Viele von ihnen suchen Schutz in Flüchtlingslagern. Doch was bedeutet das: Leben im Flüchtlingslager?

Mittagszeit im Vertriebenenlager Mugunga I, im Osten des Kongo. Auf spitzen Lavasteinen stehen Flüchtlinge rings um das Viereck, in dem Caritas-Mitarbeiter und Helfer Nahrungsmittelrationen ausgeben. Stundenlang werden per Megaphon die Namen der Glücklichen verlesen, die in der Lager-Liste eingetragen sind und sich nun etwas abholen können. Auch die 32jährige Rwendo Kasao steht in einer Schlange vor der Maismehl-Ausgabe an. Seit Stunden brennt die Sonne auf die junge Mutter herab, die ihr zweijähriges Kind Munihire auf dem Rücken trägt, der Schweiß läuft ihr über das Gesicht. Es stehen auffällig viele Frauen an. Der Krieg hat 70 Prozent von ihnen zu Witwen gemacht, die durchschnittliche Lebenserwartung liegt bei 46 Jahren.

Dennoch nennt Rwendo Kasao das Lager Mugunga I ihr Zuhause. Es ist ein sehr karges Zuhause, nicht mehr als eine über ein Gerippe aus Zweigen und Ästen geworfene Plastikplane. In diesem Provisorium schläft, isst und kocht sie seit einem Jahr zusammen mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern. Etwa 1,70 Meter hoch, drei Meter lang und zwei Meter breit – mehr Platz bietet das Dach über dem Kopf ihnen nicht. Und doch schätzt sich Kasao glücklich, denn genau wie 26.269 andere hier im Lager Mugunga I ist sie eine registrierte Vertriebene und kann sich daher ihre Ration für zehn Tage abholen: 50 Gramm Salz, ein Drittel Liter Öl zum Kochen, 1,2 Kilo Bohnen und vier Kilo Mehl pro Person.



Meistens sind es Frauen, die in der brütenden Hitze stundenlang bei der Lebensmittelausgabe im Flüchtlingslager Mugunga Schlange stehen. Die Zuteilung von 50 Gramm Salz, einem Drittel Liter Öl, 1,2 Kilo Bohnen und vier Kilo Mehl pro Kopf muss für zehn Tage reichen.

Mugunga I ist das größte Vertriebenenlager in Goma. Es geht vergleichsweise geregelt zu. Die Flüchtlinge beteiligen sich an Gremien, um die fälligen Arbeiten im Camp zu organisieren. Doch die Lage ist beengt und der sanitäre Zustand prekär. In Mugunga kommt erschwerend hinzu, dass seit dem Ausbruch des Nyiragongo-Vulkans im Jahr 2002 der Boden aus schwarzem Lavagestein besteht. Eine Selbstversorgung ist den Flüchtlingen daher kaum möglich, für den Anbau von Hirse oder Gemüse fehlt der Platz. Und das extrem harte Gestein erschwert das Ausheben der dringend benötigten neuen Latrinen.

Sobald der militärische Konflikt im Nord-Kivu irgendwo wieder aufflackert, und das passiert regelmäßig, werden neue Vertriebenenströme in die Lager geschwemmt. Oft sind es Menschen, die gerade erst zurückgekehrt waren. Plötzlich sind die Rebellen oder Milizen da, plündern, töten und vergewaltigen.

Und wieder geraten die Flüchtlingslager an die Grenze ihrer Belastbarkeit oder darüber hinaus. Gingen die Mitarbeiter der Caritas Butembo zu Beginn des Konflikts noch von etwa 90.000 Hilfsbedürftigen aus, versuchen sie inzwischen regelmäßig 150.000 Flüchtlinge zu versorgen. Die Berichte der insgesamt rund 1,5 Millionen Vertriebenen ähneln sich und stehen doch jeder für ein dramatisches Einzelschicksal.

Wie das der zwölfjährigen Bonneannée Peninya, die aus den Kriegswirren vom 57 Kilometer entfernten Bitonga nach Mugunga I floh. Trotz aller Gefahren ist ihr sehnlichster Wunsch die baldige Rückkehr nach Hause: „Dann können wir wieder Kartoffeln vom eigenen Feld essen. Hier müssen wir sie kaufen, zuhause nehmen wir sie vom Feld und essen sie. Und ich kann wieder zur Schule gehen. Hier kann ich das nicht.“

Viele Flüchtlinge sitzen stundenlang einfach da, sie reden viel miteinander, Frauen wickeln Babys oder stehen in der Schlange an, wenn Essen verteilt wird. Mehr gibt es nicht zu tun. Um so wichtiger, dieser bedrückenden Atmosphäre ein wenig Alltag entgegenzusetzen. Gerade in Flüchtlingslagern sind Handel und Arbeit deshalb unverzichtbar, um sich ein Mindestmaß an menschlicher Würde zu erhalten.

Wie stark der Wunsch danach ist, ist nirgends deutlicher zu beobachten als auf den Marktplätzen, die binnen kürzester Frist in jedem Camp entstehen. Selbst in größter Not lassen es sich die Menschen nicht nehmen, in einem improvisierten Videokino gemeinsam Filme zu sehen, sich beim Friseur die Haare schneiden oder sich in der Nähstube Kleider nähen zu lassen.

ZUR SACHE

42 Millionen Menschen befinden sich derzeit weltweit auf der Flucht. 16 Millionen von ihnen haben eine internationale Grenze in einen anderen Staat überquert, um der Verfolgung zu entkommen. Sie sind durch internationale Abkommen geschützt, werden rechtlich als Flüchtlinge eingestuft und erhalten in der Regel Nahrung und Unterkunft vom Aufnahmestaat.

26 Millionen Menschen in ähnlichen Situationen, die aus unterschiedlichen Gründen in ihrem Heimatstaat bleiben, werden zu Binnenvertriebenen. Sie erhalten im Gegensatz zu Flüchtlingen kaum oder gar keine Unterstützung. Für ihren Schutz sind oftmals Regierungen zuständig, die ihnen gegenüber feindlich eingestellt sind. Viele werden Opfer von

Rebellengruppen. Das gilt z.B. für die 1,4 Millionen Vertriebenen in der Demokratischen Republik Kongo.

Flüchtlingslager sind meist der letzte Zufluchtsort für Opfer von Vertreibung und Krieg. Sie sollen den Menschen ein sicheres Unterkommen bieten, bis sie wieder in ihre Heimat zurückkehren können. Sehr oft jedoch bleiben die Menschen jahrelang, weil die Situation in ihrer Heimat eine Rückkehr unmöglich macht. So wird die Übergangslösung zum Dauerzustand. Ohne Möglichkeit, Geld zu verdienen oder sich selbst zu versorgen, leben sie in kompletter Abhängigkeit von externer Hilfe.



© Foto: Evert-Jan Daniels



Jede Spende zählt: Der Tagesbedarf an Notverpflegung eines Menschen im Flüchtlingslager kostet 1 Euro, die Gesundheitsvorsorge für ein Kind pro Jahr 10 Euro, eine mobile Schule mit Lehrmaterial für 80 Kinder 300 Euro.

© Fotos: David Baltzer/Zenit, Caritas international

Die Hilfe von Caritas international und ihren Partnern vor Ort ist deshalb immer darauf ausgerichtet, die Menschen in diesem Bestreben zu unterstützen. Zwei Schulen bieten in Mugunga Kindern seit 2002 die Chance auf eine bessere Zukunft. Ein Jugendzentrum wird gebaut. Bauern bekommen Saatgut, um sich künftig ein eigenes Einkommen erwirtschaften zu können. Und die Caritas betreibt eine Nähstube für Vergewaltigungsopfer. 32 Frauen lernen dort, wie man Kleidung näht und verkauft und werden gleichzeitig medizinisch und psychologisch betreut.

Nach der Ausbildung erhalten sie eine Nähmaschine, Faden und Stoff. All dies ist Hilfe zur Selbsthilfe, die auch eine Perspektive für das Leben nach dem Lagerleben bietet.



VOR ORT

„Viele Vertriebene schlafen monatelang auf dem Boden und haben nur eine Plastikfolie, um sich vor dem Regen zu schützen. Sie leben unter unmenschlichen Bedingungen, die sie für Krankheiten anfällig machen. Dank der Solidarität des Caritas-Netzwerks können wir ihnen helfen und Hoffnung geben. Wir geben ihnen Saatgut, damit sie ihre Nahrung wieder selbst anbauen können. Wir helfen ihnen dadurch auch finanziell wieder auf die Beine und können so auf Dauer vielleicht die zusammengebrochenen Märkte wiederbeleben. Aber die Menschen leben noch immer in einer akuten Notsituation. Viele Menschen, die schon einmal ihr gesamtes Hab und Gut verloren haben, die in ruhigeren Phasen die Flüchtlingscamps wieder verlassen und sich etwas Neues aufgebaut haben, sind jetzt erneut auf der Flucht. Wunden, die noch gar nicht verheilt waren, werden wieder aufgerissen. Auch wenn ich fest daran glaube, dass die Menschen im Kongo in Zukunft wieder friedlich zusammenleben und ihr Land wieder aufbauen, werden sie noch lange unsere Hilfe brauchen. Bitte helfen Sie uns helfen!“

Abbé Oswald Musoni, Direktor der Caritas Goma



Gut gemeint ist selten gut geholfen



Werften vor Ort bekamen nach dem Tsunami von Caritas den Auftrag zum Bau und zur Reparatur von Fischerbooten.

Helfen scheint manchmal ganz einfach zu sein in der Überflussgesellschaft: Man sammle Kleidung, Medikamente und Decken, organisiere Sach- und Geldspenden von Unternehmen, chartere einen Transport und ab geht die Hilfslieferung in das Not- und Krisengebiet. Doch was lange Zeit gang und gäbe war, hat sich zuweilen als Hilfe mit katastrophalen Folgen erwiesen.

Zum Beispiel in Skopje. Auf dem Höhepunkt der Kosovokrise kam mit einem Bundeswehrflug von Köln-Bonn aus eine Ladung gebrauchter Matratzen für Flüchtlinge in die Krisenregion. Die Kosten für den Flug beliefen sich auf rund 4.000 Euro – pro Stunde. Der Wert der Lieferung lag bei einigen Hundert Euro. In Skopje stand damals die größte Matratzenfabrik des ehemaligen Jugoslawien. Militärmaschinen und LKW brachten Matratzen in das Land, während der Fabrikdirektor wegen fehlender Aufträge Mitarbeiter entließ. Die arbeitslosen Einheimischen wurden ihrerseits hilfsbedürftig und die Atmosphäre zwischen ihnen und den Flüchtlingen war unnötig angespannt.

Fazit: Die Absender handelten in guter Absicht, aber ohne die lokalen Möglichkeiten zu kennen und zu berücksichtigen.

Beispiele für schädliche humanitäre Hilfe gibt es viele. So werden während Kriegen immer wieder in großen Mengen Medikamente gespendet und mit großem Aufwand in die Krisengebiete geliefert. Medikamente mit Beipackzetteln in deutscher Sprache, Medikamente, die nicht auf der so genannten Liste der Basisedikamente der Weltgesundheitsbehörde für die Zielländer stehen, Medikamente in Plastiktüten gesammelt – ohne Verpackung und in so kleinen Mengen, dass mehrere erfahrene Apotheker Wochen bräuchten, um sie zu sortieren. Die Ware ist wertlos, verschlingt jedoch außer den Transportkosten auch noch Zollgebühren.

Die Kritik an dieser Art „Hilfe“ hat inzwischen zu mehr Sensibilität bei Hilfswerken und bei Spendern geführt. Doch nach wie vor gelangen tonnenweise Altkleider nach Rumänien und machen dort der Textilindustrie zu schaffen. Und nach wie vor werden hoch subventionierte Lebensmittel aus Europa nach Afrika transportiert, wo die Bauern ihre Ernten angesichts der billigen Konkurrenz kaum noch verkaufen können.

Vermeiden lassen sich solche Fehler nur durch gute Ortskenntnisse. Deshalb ist humanitäre Hilfe in der Regel dort am besten – und das heißt schnell, effizient, an lokale Gegebenheiten angepasst – wo einheimische Helfer in den betroffenen Gebieten einsatzbereit sind. Das heißt aber auch: dauerhaft einsatzbereit und nicht nur für die Dauer der unmittelbaren Katastrophenhilfe. Genau dies ist die Stärke der Caritas. Dem weltweiten Netzwerk der Caritas gehören 162 Mitglieder an. Diese 162 nationalen Caritas-Organisationen haben Strukturen auf der Diözesan- und Pfarreebene in ihren jeweiligen Ländern. Die Mitglieder kennen sich vor Ort aus, sie sprechen die Sprache der Betroffenen. Sie sind Teil der Zivilgesellschaft und können sofort eigenes Personal, Freiwillige und materielle Güter im eigenen Land mobilisieren, d.h. sie greifen auf das Hilfspotenzial im Land zurück und aktivieren Strukturen, die in langjähriger Zusammenarbeit gewachsen sind. Es sind also diese Organisationen, die es Caritas international von Deutschland aus ermöglichen, in der Regel sehr schnell und angepasst zu reagieren: Ohne unnötige Transportkosten und ohne teure Helfer, die eingeflogen werden.

Vorsorge ist besser als Wiederaufbau

Die Zahl der Naturkatastrophen stieg zwischen 1996 und 2006 im Vergleich zum vorherigen Jahrzehnt um 60 Prozent, die Zahl der Todesopfer verdoppelte sich auf 1,2 Millionen. Der Klimawandel führt zu steigendem Meeresspiegel, häufigen Unwettern, Überschwemmungen und zur Versteppung ganzer Landstriche. Betroffen sind vor allem die äquatornahen Regionen, also jene Gebiete, in denen schon jetzt die ärmsten Länder der Welt liegen. Zu verhindern sind die Folgen nicht. Allerdings kann eine effektive Katastrophenvorsorge die Zahl der Opfer und Sachschäden reduzieren. Wie eine solche Vorsorge aussehen kann, zeigt das Modellprojekt von Caritas international in Bolivien ebenso wie Caritas-Projekte in Brasilien, Westafrika und Bangladesch.

Reiseunternehmen preisen es als „Land der natürlichen Vielfalt“, das zwischen 200 und 6.000 Metern über dem Meeresspiegel alles bietet: Regen-, Nebel- und Trockenwälder, Savannen, Überschwemmungsgebiete und schneebedeckte Berggipfel. Während sich anderswo die Klimazonen über Kontinente und Tausende Kilometer erstrecken, lassen sie sich hier in einem einzigen Land finden. In Bolivien.

Doch die Vielfalt bringt auch eine Vielzahl von Problemen mit sich. Nirgendwo sonst treffen die unterschiedlichsten Folgen des Klimawandels auf so engem Raum aufeinander. Auf dem Illimani beispielsweise, einem der höchsten Berge der Anden, wird die Schneemenge immer weniger. Gleichzeitig kommt es in den Tälern zu immer stärkeren Überschwemmungen und zu immer geringeren Ernten. In anderen Regionen Boliviens dagegen nehmen extreme Dürren zu. So unterschiedlich das Wetter auch ist, überall in Bolivien trifft es zuerst und am stärksten diejenigen, die ohnehin zu den Ärmsten zählen: die Bauern, die von dem leben müssen, was der Boden hergibt.

weiter auf Seite 44 →



In Bolivien sind die Höhenunterschiede groß. Die klimatischen Bedingungen wechseln oft innerhalb weniger Kilometer. Das macht das Land touristisch interessant, aber auch anfällig für den weltweiten Klimawandel.

VORSORGE RETTET MENSCHENLEBEN

Bangladesch: „Der Sturm wütete die ganze Nacht und den folgenden Tag. Der Schutzbau war völlig überfüllt. Aber in unserem Dorf wurde niemand getötet“, berichtet Ashalata Sarder nach dem Zyklon Sidr im November 2007, „weil wir Schutzeinrichtungen haben.“ Die 35jährige Grundschullehrerin und Mutter zweier Kinder ist die Leiterin des Katastrophenvorsorge-Komitees von Mongla, einem Ort im Südwesten Bangladeschs.

Seit dem verheerenden Wirbelsturm, der 1991 mehr als 130.000 Todesopfer in Bangladesch gefordert hatte, errichtete die nationale Caritas Schutzbauten und installierte ein Frühwarnsystem, mit dem vor allem Fischer gerettet wurden, die wegen des Alarms nicht aufs Meer hinaus gefahren sind.



KEINE FAMILIE OHNE ZISTERNE

Brasilien: Wenn es wochen- oder gar monatelang nicht regnet, hat dies oft jahrelange Folgen. Die Ernten fallen aus, das Vieh verendet, die Böden trocknen aus. Am schlimmsten aber ist der Mangel an Trinkwasser. Im Nordosten Brasiliens, wo es immer wieder zu Dürren kommt, hat die brasilianische Caritas daher das Programm „Keine Familie ohne Zisterne“ gestartet. Caritas schult die Familien im Bau und in der Wartung der mit selbst gegossenen Zementteilen hergestellten Wassertanks und stellt das Material. Eine Million Zisternen sollen so entstehen, damit die Familien vor Dürren besser geschützt sind.



HIRSE FÜR ARBEIT

In der Nähe der Stadt Konni in Niger: Hinter den Lehmhütten zer-schlagen einige Männer große Steinbrocken, Frauen sammeln Geröll auf. Es entsteht ein kniehohes Wall, der das Dorf vor dem erodierenden Boden des abschüssigen Terrains schützt. Denn schon wenig Regen setzt die ungeschützte Erde in Bewegung. Mitarbeiter der Caritas haben zwei Dorfbewohner darin ausgebildet, die Arbeiten zu koordinieren. Der Bau ist Teil des Projektes „Food for work“: Jeder Beteiligte erhält 25 kg Hirse für zehn Tage Arbeit. Nahrungsmittel zum Überleben während der Hungersnot und Arbeit für eine Zukunft als Bauern in der Sahelzone.





→ Die Caritas Bolivien hat daher ein Projekt gestartet, bei dem die Bauern darin unterstützt werden, mit den sich ändernden Umweltbedingungen zu leben. 18 Monate dauert das Modellprojekt zur Katastrophenprävention, das vom deutschen Auswärtigen Amt unterstützt wird. Dabei werden insgesamt 35 Dörfer aus vier verschiedenen Klimazonen Boliviens einbezogen.

Ein Dorf in den Nordyungas beispielsweise hat mit Wassermangel zu kämpfen, durch den die Pflanzen verdorren. Nicht weit entfernt davon, etwas tiefer im Tal, liegt ein anderes Dorf, das im Frühjahr auf Grund von Überschwemmungen monatelang von der Außenwelt abgeschnitten ist. Der Bach, an dem dieses Dorf liegt, verwandelt sich zu Jahresbeginn regelmäßig in einen reißenden Fluss. Dann können die Kinder des Dorfs die Schule nicht mehr besuchen, kein Arzt kann chronisch Kranke oder Notfälle besuchen, schwangere Frauen haben für die Geburt keine medizinische Unterstützung. Die Zukunft des Dorfs steht auf dem Spiel.

Die Dorfbewohner werden in dem Caritas-Projekt zu Experten in Klimafragen ausgebildet.

Die Caritas setzt bei ihrem Projekt ganz auf die Dorfbewohner. Zusammen mit dem Projektkoordinator, der für die Dauer des Projekts ihr ständiger Ansprechpartner ist, suchen die Bewohner/innen selbst Auswege aus der Misere. Das Projekt ist in drei Phasen unterteilt. In einer ersten wurde mit den Dorfbewohnern gemeinsam eine Bestandsaufnahme gemacht: Was sind die schwerwiegendsten Probleme – und welche Lösungen sind möglich? Experten beraten sich mit den Bauern, damit diese ihr Schicksal in die eigenen Hände nehmen können. In einer zweiten Projektphase werden die Ergebnisse der Analyse zusammen mit den Bauern umgesetzt. Dabei entwickeln sich Einzel-Projekte. Das können technische Lösungen sein, beispielsweise der Bau von Wasserkanälen, oder aber strukturelle Veränderungen wie der Aufbau von Gesundheitsstationen.

In der dritten Phase bauen die Dorfbewohner mit Unterstützung der Caritas ein Frühwarnsystem auf, um die Bauern in den einzelnen Dörfern per Funk erreichen und vor Naturkatastrophen warnen zu können. Dabei schlägt die Caritas auch eine Brücke zum staatlichen Katastrophenschutz: Die Projektmitarbeiter entwickeln gemeinsam Notfallpläne, die bis hin zu einer geordneten Evakuierung führen können.

Damit die Hilfe der Caritas nicht nur ein Modell bleibt, vermitteln die Beteiligten parallel zu den Phasen des Projekts die Ergebnisse und Methoden über die bolivianischen Medien an eine weit größere Öffentlichkeit. Nicht nur die 35 Dörfer sollen an diesem Projekt wachsen und eine bessere Basis für ihr Leben finden, sondern auch die jeweils umliegenden Dörfer – die zwar keine direkte Unterstützung bekommen, aber die Projektergebnisse für sich selbst nutzen können. Und wer weiß: Vielleicht profitieren auch Menschen in den Alpen, der Sahara oder dem indonesischen Regenwald von den Ergebnissen des Projekts. Findet sich ein Stück Bolivien doch überall auf der Welt.

Grundsätze und Leitlinien

Caritas international, das Hilfswerk der deutschen Caritas, engagiert sich weltweit dort, wo Menschen in Not geraten sind und diese Notlage nicht ohne Hilfe von außen behoben werden kann. Zusammenarbeit und Solidarität der weltweiten Caritasbewegung und die Ressourcen und Kompetenzen von 162 nationalen Caritas-Organisationen ermöglichen dabei eine wirksame Unterstützung, die nicht nur bei den Betroffenen ankommt, sondern sie auch als Partner Ernst nimmt. Für diese Unterstützung haben wir hohe Qualitätsstandards gesetzt. Um diese zu erfüllen, gelten für uns und unsere Partner über die allgemein anerkannten Grundsätze der humanitären Hilfe hinaus auch folgende Leitlinien:

■ Hilfe für Menschen in Not – unabhängig von Religion, Nationalität und Weltanschauung

Caritas international gewährt Hilfe und Schutz ohne Ansehen von Religion, Staatsangehörigkeit, politischer Überzeugung oder sonstigen Unterscheidungsmerkmalen. Wenn entschieden werden muss, wer als erstes Hilfe erhält, ist für uns allein die individuelle Bedürftigkeit der Betroffenen ausschlaggebend.

■ Parteinahme für die Betroffenen

Caritas stellt sich auf die Seite der Opfer gewaltsamer Auseinandersetzungen, Konflikte und Naturkatastrophen und ergreift Partei für die Armen und Ausgegrenzten.

Unabhängig von politischen Interessen suchen wir nach Wegen, die zu Gerechtigkeit und Frieden, Versöhnung und Dialog führen. Wir nehmen Partei für die Betroffenen, ohne ihre Eigeninitiative zu schmälern.

■ Respekt und Schutz der Würde von Menschen in Not

Caritas international will das Potenzial der Menschen zur Selbsthilfe stärken und sie nicht durch die Hilfe entmündigen. Wir beziehen die Betroffenen so weit wie möglich in die Organisation und Ausgestaltung der Hilfsprojekte ein. Die Stärken und Kompetenzen der Betroffenen sind der Schlüssel dafür, dass sie ihre Notlage überwinden können.

■ Vertrauen in die Kompetenz unserer Partner

Caritas international hat Vertrauen in die Kompetenz der Partner. Sie will Hilfsbedürftige in die Lage bringen, sich aus eigener Kraft eine Zukunft zu schaffen, wirksame Hilfe zur Selbsthilfe geben. Dafür ist die Zusammenarbeit mit einheimischen Caritasmitarbeitern besonders wichtig. Sie kennen die örtlichen Gegebenheiten, sind verwurzelt mit ihrer Heimat und genießen das Vertrauen der Menschen.

■ Hilfe zur Selbsthilfe im Dialog

Caritas international respektiert und fördert die Eigenverantwortung und Kompetenz der lokalen Partner.

Unsere partnerschaftliche Hilfe setzt auf die Selbsthilfefähigkeit der Menschen vor Ort. Deshalb legen wir beim Aufbau der Beziehungen großen Wert auf gegenseitigen Respekt, größtmögliche Transparenz und Dialogbereitschaft. Sie sind die Basis für die effektive Realisierung unserer Projekte. Deutsche Mitarbeiter von Caritas international gehen als Berater nur dann vor Ort, wenn die lokale Caritas Unterstützung benötigt oder lokale Netzwerke aufgrund von Krisen nicht mehr tragfähig sind.

■ **Bedarfsgerechtes Handeln**

Die Hilfen der Caritas orientieren sich an Kultur und Lebensgewohnheiten der Menschen. Sie berücksichtigen die lokalen Möglichkeiten und Ressourcen. Deshalb organisieren wir die Hilfsgüter vor Ort beziehungsweise in der Region und unterstützen damit bewusst lokale Wirtschaftskreisläufe. Die Hilfe der Caritas berücksichtigt den gesellschaftlichen Kontext vor Ort, um zu verhindern, dass die Hilfe neue Ungerechtigkeiten und Konflikte fördert.

■ **Nachhaltige Hilfen**

Das Engagement der Caritas geht auch in der Katastrophenhilfe weit über die kurzfristige Überlebenshilfe hinaus. Wir fördern durch mittelfristige Wiederaufbauprojekte nachhaltige Entwicklungsperspektiven. Bei jeder Form der Hilfe berücksichtigen wir generell die mittel- und langfristigen Auswirkungen

unseres Handelns. Dazu gehört auch, darauf zu achten, dass Hilfe nicht zu langfristigen Abhängigkeiten führt. Nur in Ausnahmefällen sind Hilfsprogramme vertretbar, die ein langfristiges finanzielles Engagement des Auslands voraussetzen.

■ **Finanzielle Transparenz**

Wer der Caritas Geld spendet, hat ein Anrecht auf finanzielle Transparenz und gewissenhaften Umgang mit den anvertrauten Geldern. Daher verpflichten wir uns, die Prinzipien für die Verwaltung, den Einsatz und die Abrechnung von Mitteln zu beachten, die in den für das internationale Caritasnetzwerk vereinbarten „Allgemeinen Finanzstandards“ (Common Financial Standards) festgelegt sind. Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) bestätigt Caritas international mit seinem unabhängigen Gütesiegel darüber hinaus einen Verwaltungs- und Werbekostenanteil von nur 7,01 Prozent. Damit bleibt Caritas international weit unter den Vorgaben, nach denen 35 Prozent als vertretbar gelten.

Weltweite Hilfe zur Selbsthilfe

WELTWEIT

Caritas international arbeitet eng mit den mehr als 160 nationalen Caritas-Organisationen in aller Welt zusammen. Von seinem Hauptsitz in Freiburg aus unterstützt das katholische Hilfswerk dabei jährlich ca. 1.000 Hilfsprojekte. In der Karte sind alle Länder gekennzeichnet, in denen Caritas international aktiv ist.

Herausgehoben sind dabei einige Projekte, die aus der unmittelbaren Not- und Katastrophenhilfe hervorgegangen sind. Sie stehen exemplarisch für die Strategie von Caritas international, „wirksame Hilfe zur Selbsthilfe“ zu leisten. Bei Kriegen und Naturkatastrophen bedeutet dies, nicht nur akute Nothilfe zu leisten, sondern beim Wiederaufbau zu helfen und Betroffene aktiv mit einzubeziehen. So entsteht eine Zusammenarbeit, die oftmals viele Jahre andauert. Damit kann die Katastrophenhilfe nachhaltig zur Verbesserung der Lebensbedingungen beitragen.



Mexiko:
Herbergen für Flüchtlinge, die auf der Suche nach einem besseren Leben gestrandet sind.

Seit 1999

Sierra Leone:

Unterstützung für Straßenkinder, die im Bürgerkrieg ihr Zuhause verloren haben.

Seit 1995





Bosnien-Herzegowina:
Häusliche Krankenpflege in einem Land, das
noch immer vom Krieg gezeichnet ist.
Seit 2001



Irak:
Ernährungshilfe für Kinder vor, während und
nach dem Krieg.
Seit 1992



Indonesien:
Eine Stimme für Behinderte, die zuvor
versteckt wurden.
Seit 2006

Zum Weiterlesen



Kriege und Naturkatastrophen verursachen unbeschreibliches Leid. Den Opfern zu helfen, ist ein Gebot der Menschlichkeit. Mit humanitärer Hilfe ist es möglich, Menschen zu retten und sie beim Wiederaufbau ihrer Existenz zu unterstützen. Was einfach klingt, hat seine Tücken: Humanitäre Organisationen müssen sich heute zahlreichen Herausforderungen stellen, sich in Spannungsfeldern bewegen. Sie sind dem Risiko ausgesetzt, instrumentalisiert und politisiert zu werden, sie laufen Gefahr, unbeabsichtigt schädliche Nebeneffekte zu erzeugen, sie sehen sich im Feld mit Militärs konfrontiert, die selbst humanitäre Ambitionen hegen. Mit dieser Publikation macht Caritas international, das Hilfswerk der deutschen Caritas, auf diese Gefahren aufmerksam und legt Leitlinien für seine eigene humanitäre Hilfe fest.

Caritas International

Barmherzigkeit braucht Qualität

Möglichkeiten und Grenzen der humanitären Hilfe

ISBN 978-3-7841-1667-9

Kartoniert/Broschiert, 150 Seiten

19,80 € (D), 34,50 Fr. (CH)

Impressum

Herausgeber: Deutscher Caritasverband e. V.
Caritas international
Referat Öffentlichkeitsarbeit
Postfach 420
79004 Freiburg
Tel: (0761) 200-288
Fax: (0761) 200-730

E-Mail: contact@caritas-international.de
Internet: www.caritas-international.de

Konzept: Achim Reinke
Redaktion: Stephan Günther
Achim Reinke (verantw.)
Jürgen Reuss
Dietrich Röschmann

Gestaltung: Andrea Osterhage, Freiburg
Litho: Wehrle Medienproduktion
Druck: Poppen & Ortmann, Freiburg
Gedruckt auf Recystar aus
100 % Altpapier

Spendenkonto 202
Bank für Sozialwirtschaft Karlsruhe
BLZ 660 205 00
oder www.caritas-international.de



Caritas international, das Hilfswerk der deutschen Caritas, leistet weltweit Katastrophenhilfe und fördert soziale Projekte für Kinder, für alte und kranke sowie für behinderte Menschen. Caritas international hilft unabhängig von Religion und Nationalität und arbeitet mit 160 nationalen Caritas-Organisationen weltweit zusammen.

www.caritas-international.de